

## Die Militarisierung einer Grenze – Migration zwischen Mexiko und den USA

von Carla Ballhausen



Am 30. Oktober 2009 durften wir im Allerweltshaus im Rahmen des Projektes „Erinnern und Handeln für die Menschenrechte“ die aus München angereiste Referentin *Teresa Avila Rivera* begrüßen. Die mexikanische Sozialanthropologin lebt seit 20 Jahren in Deutschland und setzt sich seit langer Zeit mit dem Thema Menschenrechtsverletzungen auseinander. Die Moderation übernahm an diesem Abend *Linda Wagner*.

Zu Beginn ihres Vortrages gab Frau *Avila* einen Überblick über den Naturraum der Nordgrenze zwischen Mexiko und den USA: diese ist 3326 km lang und wird auf einer Länge von etwa 1100 km von Zäunen und Sicherungsanlagen begrenzt. Die Grenze zwischen den Städten *Matamoros* und *Ciudad Juarez* läuft entlang des Flusses *Río Grande*, welcher hier quasi eine natürliche Grenze bildet. Beim Versuch, die kontrollierten Grenzübergänge durch eine Flussüberquerung zu umgehen, ertrinken jährlich etliche Menschen. Um den Übergang an der restlichen Grenze zu erschweren, werden zwei Mauern gebaut, die bis Ende 2009 ein Drittel der Grenzlänge abdecken sollen. Bei dem Grenzgebiet handelt es sich um eine karge und trockene Landschaft. Anhand einiger Fotografien gab uns Frau *Avila* einen Eindruck dieser unfruchtbaren Region. Um die Sicht der Kontrollposten zu verbessern, werden die wenigen Pflanzen, die hier noch wachsen, entfernt. Die Grenze zu Fuß zu überqueren wird somit immer beschwerlicher, sie muss nicht einmal auf ihrer Gesamtlänge bewacht werden. Eine Durchquerung der Wüste, des Flusses oder Stausees ist mit großen Gefahren verbunden: jährlich sterben bei dem Versuch der illegalen Grenzüberquerung etwa 400 Personen. Die durchlässigeren Stellen der Grenze werden jedoch stark kontrolliert.

Bei der mexikanisch- US-amerikanischen Grenze handelt es sich um die meist überquerte Grenze der Welt: jährlich finden hier 350 Millionen legale sowie vermutete 500.000 illegale Überquerungen statt. Durch die verschärfte Grenzkontrolle versuchen immer mehr Menschen an den gefährlicheren unkontrollierten Stellen in die USA zu gelangen. Eine Folge davon: 2009 kamen bisher schon 420 Menschen ums Leben, es werden noch weitere Todesfälle erwartet. Viele der MigrantInnen sind jung und im arbeitsfähigen Alter, 70 % sind

zwischen 25 und 40 Jahre alt. Allerdings wächst der Anteil an Minderjährigen, die teils ohne Begleitung den Versuch wagen, in die USA zu migrieren. So wurden 2009 bisher 19.470 Minderjährige von den USA wieder ausgewiesen, 12.000 von ihnen waren ohne Begleitung und 1.636 waren jünger als elf Jahre alt.

Die USA zählen heute ca. 25 Millionen Einwanderer aus Mexiko, wobei hier die 2. und 3. Generation dazugerechnet wird, von denen wiederum geschätzte 5 Millionen illegal dort leben. Im Folgenden skizzierte *Teresa Avila* nun die Schlüsselfaktoren für die Migration der MexikanerInnen in die USA. Sie unterschied zwischen Push-Faktoren, welche Menschen zwingen ihr Heimatland zu verlassen, und Pull-Faktoren, welche Menschen anziehen, in ein bestimmtes Land zu migrieren. Zuerst kann die wirtschaftliche Situation Mexikos als ein Push-Faktor betrachtet werden: Armut und Ausgrenzung, niedrige Löhne und eine hohe Arbeitslosigkeit, sowie fehlende Perspektiven zwingen viele junge Menschen ihre Heimat zu verlassen. Allerdings betonte die Referentin, dass nicht die Ärmsten das Land verlassen, denn Auswanderung ist eine kostspielige Sache: oft müssen Migranten mehrere Versuche unternehmen, bis sie es tatsächlich schaffen in die USA zu gelangen, ohne direkt wieder abgeschoben zu werden.



Ein eindeutiger Pull-Faktor hingegen ist die Suche nach einer höheren Lebensqualität in den Vereinigten Staaten, sei es in einer besseren Gesundheitsversorgung oder einem besseren Bildungsstand. Auch soziale Faktoren spielen eine wichtige Rolle bei der Migration: so wandert oft erst nur ein Mitglied der Familie aus, welches dann andere Verwandte anregt, auch auszuwandern und die

Familie wieder zusammen zu führen. Freunde und Bekannte werden eingeladen, oft wandern große Teile ganzer Dörfer aus. So machte Frau *Avila* darauf aufmerksam, dass in Kalifornien eine der größten Gemeinden aus *Yucatán* ansässig ist.

Natürlich sind auch politische Faktoren wie Menschenrechtsverletzungen, die in Mexiko alltägliche Korruption, sowie Unsicherheit, Gewalt und häufige Straflosigkeit Mitverursacher der Migrationsbewegung. So wandern beispielsweise jährlich viele Menschen aus der Krisenregion *Chiapas* in die USA aus, um dem in ihrer Region herrschenden „Krieg niederer Intensität“ zu entfliehen. Dieser Begriff beschreibt einen Krieg ohne offene Kampfhandlungen.

Letztlich sind auch Umweltfaktoren entscheidend: Umweltzerstörungen und Katastrophen wie Wirbelstürme oder Erdbeben zwingen viele Menschen ihre Heimat auf der Suche nach neuen Perspektiven zu verlassen. Aufgrund von Privatisierungen verlorenes Land oder schlechte Ernten tun ein weiteres zu der Migration. *Teresa Avila* betonte jedoch auch, dass

Mexiko nicht nur ein Auswandererland sei, sondern auch ein Transitland. So kommen jährliche tausende von MigrantInnen aus Süd- und Mittelamerika, vor allem aus El Salvador und Honduras, und nutzen Mexiko als ihr Sprungbrett in die USA. Die Grenze kann daher als eine komplexe Zone betrachtet werden, in der unterschiedliche Kulturen und Menschen aufeinanderprallen.

Die Referentin ging nun auf die verschiedenen Gründe ein, weshalb es Menschen in Mexiko an die Grenze zieht: zum einen ist hier ein höheres Einkommen erzielbar als in weiten Teilen des Landes. Das liegt vor allem daran, dass im Zuge der Öffnung der Märkte in den 80er Jahren, verstärkt von US-amerikanischen Unternehmern Fabriken im Grenzbereich gegründet wurden, die sogenannten *maquilas*. Hier ist die Wahrscheinlichkeit, eine Arbeitsstelle als unqualifizierte Kraft zu finden sehr viel höher als im Inland. Auch der Wunsch, baldmöglichst zu emigrieren, ist neben der Arbeit in den *maquilas* ein wichtiger Grund für das Dasein an der Grenze. Und letztlich wächst der Drogenhandel kontinuierlich an und bildet einen weiteren Grund für die illegale Grenzüberquerung. Erneut zeigte *Teresa Avila* dem Publikum eine Reihe eindrucksvoller Fotografien der mexikanischen Grenze, um die Situation zu verdeutlichen: lange Staus machen es unmöglich alle Autos zu kontrollieren. Für den Drogenhandel werden teils Menschen als Lieferanten eingesetzt, mit der Hoffnung, dass diese der Kontrolle entgehen. Um überhaupt eine Chance zu haben illegal in die USA zu gelangen, bezahlen viele Migranten einen sogenannten *coyote*, der sie als Führer über verschiedenste Wege zu Fuß, per Zug oder Boot in die USA schleust.

Dadurch, dass viele Menschen an die Grenze ziehen, wachsen die Städte hier schneller, als die Fähigkeit des Staates, eine nötige Infrastruktur für dieses Wachstum bereit zu stellen. Es fehlt an fließendem Wasser, Abflusssystemen und Straßen. Diese fehlende Regulierung des Wachstums spiegelt sich wieder in der unkontrollierten sozialen, politischen und ökologischen Entwicklung der Städte. Somit bietet das höhere Einkommen an der Grenze keinen höheren Lebensstandard: es bietet keine gesicherte Infrastruktur, keine Sicherheit und auch keine bessere medizinische Versorgung. Soziale Netze in Form von Nichtregierungsorganisationen oder teils auch lokaler Politik versuchen zwar zu helfen, jedoch sind ihre Maßnahmen oft nicht ausreichend um die prekäre Situation zu verbessern.

Im Gegenteil, es kommt weiterhin zu einer Reihe von sozial-politischen Problemen an der Grenze, wie Frauenmorde oder Morde an Menschen, die sich weigern mit dem Drogenhandel zu kooperieren. Des Weiteren werden immer wieder Fälle von Menschenschmuggel oder –handel, vereinzelt auch Fälle von Organhandel aufgedeckt. *Teresa Avila* ging auch auf die Diskriminierung jener MigrantInnen ein, die Mexiko bloß als Transitland nutzen. Nach der Auffassung der Referentin, verhalten sich viele MexikanerInnen rassistisch gegenüber diesen Fremden aus dem Süden Lateinamerikas. Drogenkartelle und Raubbanden, wie die *Mara Salvatrucha*, machen sich die Schutzlosigkeit dieser Papierlosen zugute und zwingen sie zu Prostitution, Drogen- oder Waffenhandel. Um ein Mindestmaß an Schutz zu ermöglichen, erließ die mexikanische Regierung im März 2009 ein Gesetz, nachdem die Papierlosen nicht mehr als Verbrecher angesehen werden und sich also an die

Polizei wenden können. Das paradoxe: werden sie ohne Papiere erwischt, gelten sie zwar nicht als Verbrecher aber werden dennoch häufig abgeschoben. Auf eine Nachfrage aus dem Publikum antwortete Frau *Avila*, dass es sehr geläufig ist, dass Migranten mehrfach von den USA abgeschoben werden, und dann erst einmal ohne Papiere in mexikanischen Gefängnissen sitzen.

Die Explosion des Drogenhandels in Mexiko führte die Referentin unter anderem darauf zurück, dass die Abwicklung von Drogengeschäften sich nach der Zerschlagung einiger wichtiger Kartelle in Kolumbien Mitte der 80er Jahre, nach Mexiko verlagert hat. War Mexiko bis 2000 lediglich Transitland des Drogenhandels, so ist es nun auch Produzent und Konsument. Der von 2000 bis 2006 amtierende Präsident *Vicente Fox* ignorierte den Drogenhandel eher, statt dass er ihn aktiv und wirksam bekämpfte. Die Referentin wies auch darauf hin, dass der Drogenhandel leider viel Geld ins Land bringe. So zitierte sie den Ausspruch eines mexikanischen Drogenbarons: „*Lasst mich wirtschaften und ich zahle die mexikanische Auslandsschuld in drei Jahren.*“ Diese finanziellen Möglichkeiten führen zu einer weit verbreiteten Korruption und Straflosigkeit. Viele Militärs wurden gekauft. Der jetzige Präsident *Felipe Calderón* erkannte diese Problematik und versucht seither dagegen vorzugehen. So ließ er beispielsweise im August 2009 in einer Blitzaktion, der sogenannten *Operación Relámpago*, alle Grenzpolizisten auswechseln und zunächst durch Militärs, dann durch 1.470 ausgebildete Grenzbeamte ersetzen. Die Hoffnung, dass diese Beamten der Korruption widerstehen, muss sich erst noch erweisen. Kurzfristig sind positive Konsequenzen aufgetreten, wie lange diese anhalten ist fragwürdig. Das Problem sei laut Frau *Avila* nicht das niedrige Gehalt der Polizisten, sondern die enormen Verdienstmöglichkeiten, die sich einem Grenzbeamten eröffnen, wenn er mit der Mafia kooperiert. Hier kann der Staat nicht gegenhalten, nötig wäre ein moralischer Background im Militär. Oft kommt es auch zu Morden an Polizisten oder Grenzbeamten, die sich weigern zu kooperieren. Zumindest sind unter der Regierung Obamas erstmalig der Anteil der USA am Waffenhandel und Drogenkonsum zugegeben und Hilfsmittel versprochen worden.



Die Militarisierung der Grenze führt *Teresa Avila* vor allem auf den Drogen- und Waffenhandel zurück. Negative Kehrseite bleibt, dass dadurch die Migration für viele Menschen erschwert wird. Nach dem Einkommen aus Ölreserven sind aber die Rücküberweisungen, die

sogenannten *remesas*, Mexikos zweitgrößte Einnahmequelle. Durch die Finanzkrise sind diese *remesas* schon enorm gesunken, die Erschwerung der Migration tut ein weiteres dazu. Allerdings ist zu betonen, dass bei dieser Form von Rücküberweisungen die Migranten eine Aufgabe übernehmen, die eigentlich dem Staat zustände. Dieser wird nun vermehrt gezwungen, hier einzugreifen. Das Ergebnis bleibt abzuwarten.

Schaffen die Migranten es nun, in die USA zu gelangen, so erwartet sie hier häufig nicht der ersehnte Traum: viele werden als billige Arbeitskraft ausgebeutet, wer keine Papiere hat ist ohne Rechte und wird schnell Opfer von Menschenrechtsverletzungen. Teils stellen sich US-Bürger in bewaffneten Bürgergruppen, beispielsweise der Gruppe *Minute-Man*, die Aufgabe, illegale Migranten aufzuspüren und zu jagen. Andererseits gibt es Bürgergruppen, die versuchen, den Migranten durch Care-Pakete bei der Durchquerung der Wüste behilflich zu sein. Eine optimale Lösung für die Situation gibt es nicht, jedoch eine Reihe von Lösungsansätzen: Nichtregierungsorganisationen versuchen auf mexikanischer und US-amerikanischer Seite den Migranten Hilfe anzubieten. Hier sind vor allem die *Casas del Migrante* zu nennen, die Migranten Ratschläge erteilen, Nahrung zukommen lassen und auch psychologische Beratungen für den Weg in die USA bereitstellen. Unterstützungsgruppen stellen teils medizinische Versorgung bereit oder helfen aktiv bei der Grenzüberquerung. Auch Studiengruppen befassen sich mit der Grenzproblematik und ermöglichen so eine wissenschaftliche Diskussion des Themas. Zudem wurde eine Arbeitsgruppe mit Vertretern beider Regierungen gebildet, die *Grupo de Trabajo Binacional sobre la Frontera*, die in Expertenrunden Empfehlungen an die Regierungen ausspricht und mehr gemeinsame, grenzüberschreitende Operationen fordert. Neben diesen eher weichen Strategien, bleiben die Strategien der Militarisierung der Grenzen und des Baus von weiteren Mauern um den Migrantenstrom zu stoppen. So werden im *Plan Mérida* 1.400 Millionen Dollar in die südlichen Grenzen Mexikos investiert, um dort weitere Migranten und Drogenhändler auszuschließen und die Grenze zu kontrollieren. 350 Millionen Dollar werden darauf verwendet, Drogenkartelle zu bekämpfen. Mit diesem Ausblick auf die momentanen Lösungsansätze der Problemsituation beendete Frau *Avila* ihren Vortrag, und es schloss sich eine rege Diskussion mit dem Publikum an.

Zunächst wurde die Frage aufgeworfen, warum die Lösungsmöglichkeiten immer nur auf militarisierte und polizeistaatliche Formen abzielen, statt einmal näher die ökonomischen Verhältnisse mit den ausbeuterischen *maquilas* an der Grenze oder die sozialen Missstände im Inland zu verändern. Die Referentin antwortete, dass die mexikanische Regierung bisher nicht die Aufgabe übernommen habe, den Lebensstandard der Menschen im Süden des Landes, beispielsweise in *Chiapas*, zu verbessern. Viel mehr sind es die Migranten selbst, die durch Rücküberweisungen an ihre Familien für eine neue Lebensqualität und Wachstum in den Dörfern sorgen. Die Referentin kritisierte, dass die Regierung mehr Geld ausgabe um die Grenze zu militarisieren, statt die einzelnen Regionen lukrativer und für Industrien attraktiver zu machen. In diesem Zusammenhang erläuterte Frau *Avila* auch, dass sich seit den 70er Jahren die Bevölkerungslandschaft enorm verändert hat: lebten in den 60er Jahren noch 50 % der Bevölkerung in ländlichen Gebieten von der Agrarproduktion und bloß 50 % in den Städten, so leben heute 80 % der MexikanerInnen in Städten. Diese Landflucht führte zur Bildung von ganzen Geisterdörfern, den *pueblos fantasmas*, da hier geeignete Agrarproduktionsmittel fehlen. Subventionsprogramme sind eher karitativ paternalistisch gekennzeichnet und nicht auf Produktivitätssteigerung ausgerichtet. Viele Menschen sehen dementsprechend keine Perspektive mehr auf dem Land und verlassen es Richtung Stadt.

Auf die Frage, was denn mit diesen Ländereien nun passiert sei, erklärte Frau *Avila*, dass ein Großteil in den Besitz von Großgrundbesitzern übergang und so privatisiert wurde. Ein geringerer Teil liegt brach, obwohl er für eine Produktion genutzt werden könnte.

Eine interessante Frage aus dem Publikum behandelte die Südstaaten der USA: der Teilnehmer sagte, er habe gelesen, dass die seit 1820 schrittweise an die USA verlorenen Bundesstaaten in einem Abkommen 2056 an Mexiko zurück gegeben werden sollten. Die Referentin konnte zu diesem, vermutlich nicht ernsthaft existierendem, Abkommen zwar nichts weiter sagen, aber sie betonte, dass bei einer weiteren Notwendigkeit der Migration die Südstaaten bis 2056 sicherlich quasi fest in Hand mexikanischer EinwanderInnen seien.

Eine andere Teilnehmerin erzählte, dass sie von einer neuen Touristenattraktion im Grenzbereich erfahren habe: hierbei handelt es sich um die Simulierung eines illegalen Grenzübergangs bei Nacht, bei der Touristen mit einer guten Ausrüstung ein eigenes „Abenteuer“ erleben können. Abenteuer, die für andere Menschen leider bittere Realität sind.

Auch das Thema der US-amerikanischen Bürgerwehr *Minute-Man* wurde erneut aufgegriffen, und nach der Reaktion der US-Regierung auf solche Vorfälle gefragt. *Teresa Avila* betonte, dass es sich bei diesen Gruppen und ihren „Jagdspielen“ klar um illegale Aktionen handele, dass aber besonders in den von Republikanern regierten Staaten, die der Migration sehr abweisend gegenüber stehen, oft eine schweigende Duldung in der Bevölkerung herrsche. Dennoch werden in „Jagdspiele“ Verwickelte festgenommen und nach geltendem Gesetz bestraft, wenn sie auffallen. Frau *Avila* betonte des Weiteren, dass die Republikaner seit Jahren Gesetzesvorschläge zur Legalisierung bereits eingereister Migranten blockieren.

Ob jemals die Idee einer Drogenlegalisierung aufgekommen sei, war die nächste Frage. Die Referentin erklärte, dass es in Mexiko-Stadt bei den vergangenen Wahlen sehr wohl eine kleine Partei unter Vorsitz von *Patricia Mercado* gegeben habe, die eine Legalisierung gefordert, für diesen Vorschlag allerdings bloß Gelächter geerntet habe. Problematisch sei hier erneut, dass viele Mächtige in die illegalen Geschäfte verstrickt sind und somit ein Interesse an deren Fortbestand haben.



Abschließend wurde die Referentin nach ihrer Motivation gefragt, sich in Deutschland weiterhin mit dieser Problematik auseinanderzusetzen und darüber zu informieren. *Teresa Avila* betonte, dass sie ihr Heimatland Mexiko sehr liebe, auch wenn sie schon seit 20 Jahren in Deutschland wohnt. In ihrer Zeit als Studentin erlebte sie teils gewalttätige Auseinandersetzungen und engagiert sich seither im Bereich der Menschenrechtsarbeit. Einerseits sei ihr die Öffentlichkeitsarbeit sehr wichtig, andererseits könne Europa wahrscheinlich noch viel von der Konfliktsituation zwischen Mexiko und den USA lernen. Denn auch Europa wird von einem

Migrantenstrom überschwemmt, bisher merken wir dies laut Frau *Avila* in Deutschland nur noch nicht deutlich. Das Thema der Migration interessiere sie besonders, weil es einen engen Bezug zur Menschenwürde und dem menschlichen Leiden widerspiegeln. Zuletzt dankte die Referentin für das lebhafte Interesse des Publikums an dem Thema und wurde mit einem herzlichen Applaus verabschiedet.

*Fotos: Linda Heinrich*